

Strategische Lehren aus 1809

Unzeitgemäße Betrachtungen zur Wehrhaftigkeit

Andreas W. Stupka

Mander, es isch Zeit - war das verabredete Signal zur Volkserhebung, und Andreas Hofer setzte im Frühjahr 1809 mit diesen Worten einen Schlussstrich unter jene trügerische Friedenszeit, die Tirol seit dem Jahre 1805 in bayrischem Gewahrsam verbracht hatte. Die Tiroler erhoben sich gegen die neuen Herren, kämpften ein ganzes Jahr lang um ihre Freiheit und unterlagen letztendlich der bayrisch-französischen Übermacht, nachdem der Frieden von Schönbrunn die Unterstützung durch Österreich beendet



Andreas Hofer (1767-1810) war 1809 Anführer der Tiroler Aufstandsbewegung und führte seine Truppen im Kampf gegen Napoleon dreimal zum Sieg.

hatte und das Land auf sich allein gestellt war. Der Befreiungskrieg war zweifelsohne gescheitert, und es stellt sich nunmehr die Frage, welche Lehren für das Heute aus diesen Vorgängen zu ziehen sind. Der vorliegende Beitrag ist daher zunächst dazu angetan, der tapferen Tiroler jener Tage und ihrem Kampf um die Freiheit zu gedenken, v.a. aber auch politisch-strategische und militärwissenschaftliche Erkenntnisse zu analysieren, die für gegenwärtige verteidigungs-politische Fragestellungen gelten können.

Liberté liberté chérie, combat avec tes défenseurs!¹⁾

Mit den Schlagworten von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ war die Revolution in Frankreich angetreten, das Herrschaftssystem des Absolutismus vom Thron zu stoßen und dem Bürger alle politischen Rechte zu gewähren. Es war der Wille zur Befreiung von der politischen Bevormundung und Willkür durch einen vom Volk abgehobenen Herrscher; der Motor, der die Bevölkerung antrieb, zu den Waffen zu greifen. Es war die Sehnsucht nach Gleichstellung aller Einwohner des Landes, ohne Bevorzugung einer Schicht Auserwählter, die ihre Exklusivität durch nichts zu rechtfertigen wussten als durch die Reflexion auf die ruhmreichen Taten der Ahnen in längst verblichenen Heldenzeitaltern. Die Sonderstellung der Adelschicht entbehrte daher vielfach ihrer Grundlage; Ähnliches galt für den hohen Klerus. Es war aber auch die Forderung nach Brüderlichkeit, die alle derselben Kultur zurechenbaren Menschen in einem Staatsgebilde vereinen sollte, unter der Herrschaft der Bürger im Sinne des *Citoyen*.

Götzendämmerung in Frankreich

Den Ausschlag gegeben für die Revolution hatten jedoch nicht diese Sehnsüchte und ideologischen Forderungen, die durch Philosophen wie Jean Jacques Rousseau aufbereitet worden waren, sondern die kaum mehr ertragbaren Lebensumstände, die das Volk von Frankreich in jenen Tagen vor der Revolution zu gewärtigen hatte. Die widrigen klimatischen Umstände hatten zu Missernten geführt, in deren Folge große Hungersnöte ausgebrochen waren. Die Staatsführung war nicht in der Lage, die wirtschaftliche Misere in den Griff zu bekommen, wodurch es immer öfter zu verzweifelten Versuchen der hungernden Bevölkerung gekommen war, Steuern und sonstige Abgaben zu umgehen. Die essenziellsten Bedürfnisse der Menschen zur Sicherung des Überlebens wurden durch das Regime mit repressiven Maßnahmen beantwortet, was letztlich auch den Sturm auf die Bastille, das verhasste Staatsgefängnis, als Ausgangspunkt des revolutionären Treibens auslöste.

Letztendlich hatte die Revolution gesiegt, das alte Herrschaftssystem war entfernt worden, und die Staatsform hatte sich zur Republik hin verändert. Nun könnte dieses Treiben in Frankreich ein Einzelfall geblieben sein, wären da nicht Parameter im politisch-strategischen Kontext existent gewesen, die aus dieser Revolution und ihren Folgen einen Paradigmenwechsel hatten entstehen lassen. Zunächst war Frankreich kein unbedeutendes Ländchen, sondern während der Zeit des Absolutismus der europäische Hegemon gewesen. Die französische Kultur galt an den Höfen Europas als jenes Vorbild, dem sie nacheiferten. Heer und Flotte des französischen Königs

geboten Ehrfurcht genug, um Frankreichs Macht im Zweifelsfalle auch militärisch durchsetzen zu können. Als zweiter Parameter steht das absolutistische Herrschaftssystem, das, nach dem Vorbild des Sonnenkönigs, in den meisten europäischen Staatswesen als etabliert galt. Die europäischen Herrscherhäuser hatte nach dem ersten Schock über die Vorgänge in Frankreich und einer gewissen Genugtuung über den Sturz des eiteln Vorbildes die Angst ergriffen. In ganz Europa begannen Einzelne, die Ideen der Revolution zu verbreiten. Es musste also etwas geschehen.

Sehr bald hatten daher die europäischen Großmächte begonnen, jede auf ihre Art, manchmal im Bündnis und dann auch wieder im Alleingang, den Schaden zu begrenzen. In der historischen Betrachtung wird dies als die Epoche der Koalitionskriege zusammengefasst. Das revolutionäre Frankreich sieht sich also neben den inneren Auseinandersetzungen auch äußeren Anfeindungen ausgesetzt, die eine Verteidigung erforderlich machen. Da die alte Armee noch auf den König vereidigt worden war und sich nach dem Sturz der Monarchie de facto aufgelöst hatte, musste ein neues System konzipiert werden, das heute unter der völkerrechtlichen Bezeichnung „levée en masse“ firmiert. Jeder Bürger war also dazu aufgerufen, seine französische Heimat zu verteidigen.

Frankreich galt zu jener Zeit als das bevölkerungsreichste Land in Europa, und so schien dieses Ansinnen zur Aufstellung einer Heeresmacht vernünftig. Auch die noch mangelnde militärische Ausbildung der einzelnen Soldaten wurde durch diese Maßnahme in zweifacher Hinsicht wettgemacht: Erstens kämpften die „befreiten“ Bürger mit Begeisterung für den Erhalt ihrer Freiheit, ihnen gegenüber standen Berufssoldaten, gut trainierte Kampfmaschinen gewissermaßen, jedoch ohne inneren Antrieb. Zweitens waren der Bürger viele, der teuren Kampfmaschinen wenige, sodass es den Bürgen immer öfter gelang, sich mit ihren Massenheeren durchzusetzen.

Der Weltgeist reitet durch Europa

All das wäre den Franzosen jedoch nicht gelungen ohne das Genie jenes Korsen, der sich als Offizier bereits während der Revolution bei der Verteidigung Frankreichs ausgezeichnet hatte und nun als neuer Herrscher die strategischen Prinzipien zur Existenzhaltung des eigenen Gemeinwesens anzuwenden und auf die militärische Dimension der Politik umzusetzen verstand wie kaum ein anderer. Napoleon Bonaparte erkannte sehr genau die Wirkmächtigkeit eines strukturierten Bürgerheeres und die damit verbundenen Möglichkeiten. V.a. aber sah er die Gelegenheit, den Stellenwert Frankreichs in der Welt wieder auf den rechten Platz zu rücken, allerdings unter den geänderten Vorzeichen mit revolutionärem Gedankengut. Der Zeitgenosse Carl von Clausewitz analysiert diese Umstände und ihre Folgen: „Während man nach der gewöhnlichen Art die Sachen anzusehen, auf eine sehr geschwächte Kriegsmacht sich Hoffnung machte, zeigte sich im Jahr 1793 eine solche, von der man keine Vorstellung gehabt hatte. Der Krieg war urplötzlich wieder eine Sache des Volkes geworden, und zwar eines Volkes von 30 Millionen, die sich alle als Staatsbürger betrachteten ... Nachdem sich in Bonapartes Hand das alles vervollkommen hatte, schritt diese auf die ganze Volkskraft gestützte Kriegsmacht mit einer solchen Sicherheit und Zuverlässigkeit zertrümmernd durch Europa, dass, wo ihr nur die alte Heeresmacht entgegengestellt wurde, auch nicht einmal ein zweifelhafter Augenblick entstand.“²⁾

Verteidigung durch Angriff war die Devise. Das eigene System sollte Bestand und Stabilität erlangen, indem es in den anderen europäischen Ländern implementiert wurde - einerseits mit Gewalt, sofern die Völker und ihre Fürsten nicht bereit waren dies anzunehmen, andererseits wurden die Willigen belohnt, wie beispielsweise das Kurfürstentum Bayern, das als treuer Verbündeter ab 1805 in den Rang eines Königreiches aufsteigen durfte. Frankreich sollte also durch die Verbreitung seiner Ideen durch entsprechende

Bild nur im
Heft verfügbar

Das Landlibell von 1511 (Bild) war ein Teil der Tiroler Landesverfassung und verpflichtete die Stände zur Verteidigung ihres Heimatlandes. Seine Gültigkeit erstreckte sich bis ins Jahr 1918.

Wehrhaftigkeit, Verbündung und Verbrüderung sicher gemacht werden.³⁾ Damit wurde der koalitionäre Angreifer in die Rolle des Verteidigers gedrängt, mit dem Ziel, durch die Soldaten die revolutionären Ideen verbreiten zu lassen und Frankreich wieder als Vorbild geltend zu machen. „Mit der ungeheuren Macht seines Charakters hat er [Anm.: Napoleon] sich dann nach außen gewendet, ganz Europa unterworfen und seine liberalen Einrichtungen überall verbreitet.“⁴⁾

Für die Europäer galt es zunächst, diese neue Form des Kriegsführens mit Massenheeren zu begreifen, bis letztendlich daran gegangen werden konnte, Napoleon die Stirn zu bieten und seine Herrschaft über Europa mit vereinten Kräften in der so genannten Völkerschlacht von Leipzig 1813 zu besiegen und dann noch einmal

die hunderttägige Elegie von 1815 in Waterloo zu beenden. Der Krieg musste dazu durch das Volk getragen sein, als Befreiungskrieg gegen die französischen Besatzer, und er musste v.a. gewollt werden, als Bürde gern getragen sein, für die eigene Freiheit. In diesem Sinne ist Clausewitz zu verstehen, wenn er verlangt: *„Der Krieg ist mehr für den Verteidiger als für den Eroberer da, denn der Einbruch hat erst die Verteidigung hervorgerufen und mit ihr den Krieg. Der Eroberer ist immer friedliebend (wie Bonaparte auch stets von sich behauptet hat), er zöge ganz gern ruhig in unseren Staat ein - damit er aber dies nicht könne, darum müssen wir den Krieg wollen und also auch vorbereiten [...]“*⁵⁾

Zuvor aber, vor der Einsicht in die neue Form des Kriegführens, waren die Europäer in vielen Auseinandersetzungen mit den Franzosen hilflos gewesen. Der Sieg Erzherzog Karls 1809 bei Aspern hatte zwar den Nimbus der Unbesiegbarkeit des Korsen gebrochen, aber schon bei Wagram war dieser Triumph wieder verspielt. Reguläre europäische Truppen vermochten in jener Zeit den Franzosenheeren nicht zu trotzen, sie wurden geschlagen und den Ländern ein harter Frieden diktiert. Lediglich zwei Formen des Widerstandes, von der britischen Überlegenheit als Seemacht abgesehen, vermochten Napoleon nachhaltig die Stirn zu bieten: erstens die Volkserhebung und zweitens die Ausnutzung des Raumes. Die schier unendlichen Weiten Russlands boten sich für diese zweite Strategie in hervorragender Weise an. Der Griff Napoleons nach Moskau sollte nicht wegen der Unfähigkeit seiner Truppen fehlschlagen, sondern an der Bewältigung des Raumes scheitern. Kutusows Strategie der verbrannten Erde zwang die Franzosen, auf ihrem Feldzug die Versorgung der Truppen aus Mitteleuropa heraus zu organisieren. Die immer länger werdenden Versorgungswege, die ständig Angriffen von russischen Kommandos ausgesetzt waren, waren v.a. im Winter nicht mehr aufrechtzuerhalten. Der verlustreiche Rückzug aus Russland bildete schließlich den Anfang vom Ende der napoleonischen Ära.

Auf der anderen Seite Europas hatten ab 1808 die Spanier ihren Volksaufstand gegen die Franzosenherrschaft begonnen.⁶⁾ Den Volksheeren Frankreichs traten also die Bürger gegenüber und wehrten sich gegen die Besatzungsmacht. Dieser Krieg in Spanien wurde mit unerhörter Grausamkeit geführt und endete schließlich 1814 mit einem Sieg der Aufständischen, denen es mit britischer Unterstützung gelungen war, über diesen langen Zeitraum hinweg gegen die regulären Truppen durchzuhalten. Eine große Anzahl der französischen Truppen wurde zur Bekämpfung dieses Aufstandes in Spanien gebunden. Die Methode der Volkserhebung in allen ihren Facetten, vom zivilen Ungehorsam über terroristische und subversive Tätigkeiten bis hin zum Kleinkrieg, bietet sich an, wenn die regulären Kräfte zurückgedrängt sind und das Land bereits besetzt ist. Allerdings ist diese Form der Kriegführung in der Regel durch äußerste Brutalität gekennzeichnet, die keine Rücksicht auf die Zivilbevölkerung nimmt, da grundsätzlich jeder, der nicht der Besatzungsmacht angehört, als Feind betrachtet werden muss.

Auch der den Kleinkrieg führenden Kriegspartei ist dieser Umstand bewusst, sodass es keine leichte Entscheidung darstellt, der eigenen Bevölkerung diese Art des Kämpfens als Bürde aufzuladen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass nur ein auf brutale Ausbeutung, usurpatorische Willkür und Demütigung ausgerichtete Besatzungsregime, das sich gewissermaßen als alles bestimmende Oberschicht gebärdet, jenen Freiheitsdrang erzeugt, der auch bereit ist, die äußersten Härten in Kauf zu nehmen. Damit schließt sich hier der Kreis zur Revolution des geknechteten Volkes gegen eine Tyrannei, die ebenfalls nur dann ausbricht, wenn Ausbeutung,

Willkür und Demütigung ein Maß annehmen, das ein gedeihliches Überleben nicht mehr gewährleistet erscheinen lässt. Es geht also in der Volkserhebung um die Freiheit im Sinne einer Erlösung aus der brutalen Knechtschaft und nicht in erster Linie um die politische Mitbestimmung in umfassender Weise, wie wir sie heute in der Demokratie vorfinden.

Der Souverän hat die Aufgabe, allen seinen Bürgern ein Leben in Glück und Zufriedenheit zu ermöglichen,⁷⁾ dies gilt für alle ihm anvertrauten Gebiete. Regiert der Souverän aus Selbstzweck, muss er früher oder später mit einer Revolution rechnen; behandelt er ihm zugefallene besetzte Gebiete würdelos und macht sie zum Tummelplatz für Ausbeutung und Willkür der neuen Herren, ist die Erhebung der indigenen Bevölkerung nur eine Frage der Zeit. Besonders leicht kann eine Stimmung in den besetzten Gebieten kippen, wenn der eingestammten Bevölkerung ihre eigene Kultur weggenommen und ihre Lebensverhältnisse an die der neuen Herren unmittelbar und mit Brachialgewalt angepasst werden soll.

Die Ideen der Französischen Revolution waren von vielen Europäern begrüßt worden, aber die Vehemenz, mit der sie auf die Bürger nun einprasselten, v.a. unter der Begleitmusik des Krieges und der Umgestaltung der Landkarten, die vielen Gemeinwesen die alten Wurzeln ausgerissen hatte, ging den Menschen viel zu rasch. V.a. unter der religiösen Landbevölkerung fielen diese Ideen nicht immer auf fruchtbaren Boden, ihre zwanghafte Umsetzung wurde als kulturelle Enteignung empfunden, die Besatzer wurden als Ungläubige oder Heiden betrachtet. Und es kam ein gewaltiges Maß an Ausbeutung in den eroberten Gebieten hinzu, da die Kriege der Revolution ja auch finanziert werden mussten.

Die Verhältnisse im bayrischen Tirol

Auch in Zentraleuropa war schon ab 1796 Krieg geführt worden, Friedensschlüsse und Kriegserklärungen lösten sich in kurzer Folge immer wieder ab. Napoleon war es gelungen, die Preußen 1806 bei Jena und Auerstedt vernichtend zu schlagen, zuvor hatte Österreich im Rahmen des so genannten 3. Koalitionskrieges bereits eine herbe Niederlage in der Schlacht von Austerlitz einstecken müssen. Der darauf folgende Frieden von Pressburg, abgeschlossen am 26. Dezember 1805, zwang Österreich zur Abtretung weiträumiger Gebiete. Tirol und Vorarlberg fielen damit an Bayern. Sehr lange schon hatte der nördliche Nachbar begehrlche Blicke auf das Land geworfen.

Im Jahre 1363 war Tirol durch Vererbung sehr zum Missfallen der bayrischen Wittelsbacher an Österreich gefallen und zählte seither zu den habsburgischen Kronländern; während der Zeit des Silberbergbaus im Mittelalter galt es sogar als das Kronjuwel schlechthin. Die Habsburger hatten es immer sehr gut verstanden, „ihre Tiroler“ bei der Stange zu halten, und gewährten ihnen Sonderrechte, die die Leute im Gebirge ihre besonderen Eigenheiten und ihre Lebensart erhalten ließen. Nicht zuletzt wegen dieser Sonderrechte, die hinsichtlich der staatspolitischen Konzeption bereits föderalistische Prinzipien vorwegnahmen, standen die Tiroler in besonderer Treue zu Österreich und zur Dynastie der Habsburger.

Im Spanischen Erbfolgekrieg war Bayern als Verbündeter Frankreichs aufgetreten, und eine bayrische Heeresmacht mit französischer Verstärkung war 1703 zur Inbesitznahme Tirols in Innsbruck einmarschiert. Die rasch aufgebotene Tiroler Landesverteidigung stellte sich mit Schützen und Landsturm dem Besatzer entgegen, und Bayerns Kurfürst Max Emanuel sah sich zum Rückzug veranlasst. Mordend und brennend verließ er das Land, die Tiroler stießen nach, und es traf im Gegenzug die bayrische Bevölkerung in den

Bild nur im Heft verfügbar

Beim geläut der Sturmglocken hatten sich alle wehrfähigen Bürger bewaffnet auf dem Dorfplatz zu versammeln (Bild: „Treffen zum Aufstand“ Franz Defregger)

Grenzregionen, „als nun vom Tegernsee bis zum Lech Klöster, Dörfer und Höfe in Flammen aufgingen, Viehherden weggetrieben und Häuser ausgeraubt wurden“.⁸⁾ Diese als „Boarischer Rummel“ in die Geschichte eingegangene Auseinandersetzung war in den Tiroler Köpfen noch fest verankert, als das Land hundert Jahre später an Bayern fiel.

Der vom Kurfürsten mittlerweile zum König avancierte bayrische Herrscher Max I. Joseph wollte seinem neuen Land gegenüber grundsätzlich ein guter und wohlwollender Landesvater sein und versicherte schriftlich, dass er den Tirolern ihre Rechte und Freiheiten belassen und „zugleich Uns stäts bestreben werden, ihren Wohlstand im höchsten Grad zu befördern“.⁹⁾ Allerdings lagen die Ansichten zwischen dem aufgeklärten Bayernherrscher und v.a. der erzkonservativen Landbevölkerung in Tirol weit auseinander. Zunächst aber waren es eher wirtschaftliche Angelegenheiten, die den Unmut in den besetzten Gebieten erregten: So ging die Besatzung mit einer massiven Geldentwertung einher, wodurch weite Teile der Bevölkerung in eine neue Armut gestürzt wurden. Typische Formen des Handels, wie der traditionelle und für ein Gebirgsland meist überlebenswichtige Hausiererhandel wurden verboten. Hinzu kam eine drastische Erhöhung der Steuern zur Finanzierung der Kriegsschulden, die das Wirtschaftsleben in Tirol noch weiter einbrechen ließ.¹⁰⁾

Bayern war ein aufgeklärtes Land, der Herrscher manchen Ideen der Französischen Revolution gegenüber aufgeschlossen

und der bayrische Staat im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus als Einheitsstaat strukturiert, ähnlich wie Österreich unter Maria Theresia oder Joseph II. Den Unterschied machten allerdings jene föderalistischen Aspekte, die die österreichischen Herrscher schon aufgrund der Größe des Landes einzugestehen hatten, und damit die Duldung kultureller Eigenheiten, weshalb dieses österreichische Herrschaftsgebilde auch in schwierigen Zeiten ein gewisses Maß an Stabilität vermitteln konnte.

Dies lag v.a. auch an der jahrhundertealten, nach föderalistischen Prinzipien ausgerichteten Konstruktion des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“, das erst im Zuge der napoleonischen Kriege zu bestehen aufgehört hatte. Die Bayern als ein nicht unwesentlicher Teil dieses Reiches - immerhin stellten sie einen Kurfürsten - vermochten die Nachfolge als Herrscher in Tirol nicht in dieser gönnerhaften Weise anzutreten, wie Wien das jahrhundertlang praktiziert hatte.

Für die eher freisinnige Stadtbevölkerung änderte sich wenig, getroffen wurden v.a. die Menschen auf dem Land und die Kirche an sich. Die Auflösung von Klöstern und die Einmischung der neuen Herren bei der Besetzung von kirchlichen Stellen trugen jedenfalls nicht zur harmonischen Einbindung Tirols in den bayrischen Herrschaftsverband bei. Mit Verordnungen und Verboten wurden die religiösen Bräuche und öffentlichen religiösen Übungen abgeschafft: „Die Christmetten, von alters her eine der schönsten Gottesdienstformen im Lande, zu denen um die Mitternachtsstunde

der Christnacht die Bevölkerung von den höchsten Berghöfen zur Dorfkirche eilt, wurden verboten, ebenso das dem Landwirt so vertraute Wetterläuten, die Bittprozessionen und ähnliche Einrichtungen.“¹¹⁾ Dabei ging es weniger um die essenziellen Glaubenssätze, die dadurch nicht berührt waren, sondern vielmehr um das Kulturgut und die Tradition, die durch kleinkariertes Erlassen von Gesetzen gefährdet schienen. Seitens der Bevölkerung wurden diese Anordnungen als Willkürakte und repressive Zwangsmaßnahmen empfunden.

Tirol wurde zudem in drei Verwaltungsdistrikte, die so genannten Kreise „Inn, Eisack und Etsch“ aufgeteilt, der Name des Landes sollte also gänzlich verschwinden. Der Tiroler sollte möglichst rasch zum „Homo Bavaricus“ umgeformt werden; die Sturheit und Überheblichkeit der bayrischen Beamten gegenüber den „hinterwäldlerischen Tirolern“ taten ihr Übriges, um den Volkszorn entsprechend zu schüren und gegen diese „gottlose Bande“¹²⁾ der Besatzer Widerstand hervorzurufen. Die zentralistische Staatsverwaltung hatte also das neu erworbene Gebiet als einen Bestandteil Bayerns integriert. Dies bedeutete auch die Aufhebung aller zunächst schriftlich durch den König gewährten Eigenheiten der Tiroler Landesverfassung. Besonders empfindlich reagierte die Bevölkerung auf die Heranziehung ihrer Söhne zum bayrischen Militärdienst - war doch den Tirolern durch das Landlibell von 1511 seitens der Habsburger die Befreiung vom regulären Militärdienst zugesprochen worden: Tirol sollte sich nach den österreichischen Vorstellungen beim Herannahen des Feindes selbst verteidigen und brauchte daher keine Truppenstellungen für das Reich zu leisten. Zur damit statuierten Landsturmpflicht sollten alle vier Landstände herangezogen werden, was de facto die Einführung der allgemeinen Verpflichtung zur Verteidigung bedeutete.¹³⁾

Diese aus militärstrategischer Sicht sehr kluge Anordnung fußt auf den eingesehenen Eigenheiten des Gebirgskampfes, den reguläre Truppen nur nach einer speziellen vorbereitenden Ausbildung zu führen vermögen. Die besonderen Anforderungen des Gebirgskrieges hinsichtlich Witterung, Gelände, Gefechtstechnik und Logistik bedürfen einer soliden Kenntnis bei den verantwortlichen Offizieren und besonderer Führungsfähigkeiten auf taktischer und operativer Ebene, die nicht von allen Truppen automatisch aufgrund ihrer militärischen Ausbildung beherrscht werden. Gebirgstruppen stellen daher eine besondere Waffengattung dar, die einen wesentlich höheren Ausbildungsaufwand erfordert als reguläre Infanterie oder Jägertruppen. Tirol mit seinen Alpenpässen ist ein strategisch wichtiges Land, weshalb einerseits dessen Inbesitznahme durch andere Mächte immer im Raum stand und das Land daher eines entsprechenden Schutzes bedurfte. Andererseits erschien die Verteidigung mit regulären Truppen, aus Innerösterreich rasch entsandt in Zeiten der Not, als wenig Erfolg versprechend. Die Aufbietung von Kämpfern aus dem Land, mit entsprechender Naturverbundenheit und Geländekenntnis versehen, belastbar und gut ausgebildet im Umgang mit der Waffe, erschien als die zweckmäßigste Lösung. Auch diese Anordnung trug wesentlich zum Treueverhältnis gegenüber dem Kaiser in Wien bei und bewährte sich in zahlreichen Kriegen.

Für die Bayern stellte sich die Situation anders dar, verlangte doch der Franzosenkaiser ständig neue Kontributionen an Geld und Soldaten für seinen Krieg gegen Europa. Als die Bayern Anfang 1809 begannen, erste Aushebungen durchzuführen, flohen die jungen Burschen in die Wälder oder ins Ausland, das bayrische Militär wurde wegen erster gewalttätiger Widerstände in Alarmbereitschaft versetzt, und vereinzelt läuteten bereits die ersten Sturmglocken.

Eine wesentliche politisch-strategische Erkenntnis kann aus dem bisher Gesagten bereits gezogen werden, nämlich dass der Souverän immer dann mit Revolutionen und Erhebungen rechnen muss, wenn er gegen das Volk regiert und die existenziellen Bedürfnisse gefährdet erscheinen. Aufstände haben eine radikale Veränderung bzw. Verbesserung der politischen Verhältnisse zum Ziel und sind immer verbunden mit gewalttätigen Ereignissen, die bis hin zum Krieg reichen können. Da radikale Ansätze grundsätzlich radikale Entgegnungen erzeugen, hat der Souverän, um gemäß seiner Verpflichtung für das Volk regieren zu können, in dieses hineinzuhören und seine Bedürfnisse wahrzunehmen.

Es geht also im Grunde um die Gestaltung politischer Maßnahmen, die so gesetzt werden müssen, dass sie von der Mehrheit der Bevölkerung auch mitgetragen werden können. Im Tirol des Jahres 1809 stießen drei wesentliche Parameter zusammen: Die wirtschaftliche Situation stellte sich für die Bevölkerung als äußerst prekär dar; die Verbote im kulturellen und religiösen Leben wurden als Wegnahme der Identität und damit der eigenen Freiheit perzipiert; die politisch-administrativen Maßnahmen und die Einziehung zum bayrischen Militär wurden als totale Unterwerfung interpretiert. Dieser radikale Mix und weniger der bloße Patriotismus bildete die Grundlage für den Kampf der Tiroler um ihre geliebte Freiheit.

Aux armes, citoyens, formez vos bataillons!¹⁴⁾

Nach vierjähriger bayrischer Besatzungszeit war zu Beginn des Aufstandes von der einstigen Organisation der Landesverteidigung wenig übrig. Da zudem alle Vorbereitungen streng geheim vorgenommen werden mussten, war im ersten Ansatz an eine Formierung von Einheiten nach den alten Mustern nicht zu denken. Allerdings hatten sich die Anführer des Aufstandes unter dem Kommando Andreas Hofers nach Wien begeben, um sich abzustimmen. Da auch der Hof einen Krieg für günstig erachtete, sollten sich die Tiroler nach der offiziellen Kriegserklärung Österreichs an Frankreich und alle seine Verbündeten, die dann im April 1809 tatsächlich erfolgte, erheben und den einmarschierenden österreichischen Truppen zu-eilen. So geschah es denn auch im ersten Ansatz, und Bayern und Franzosen wurden aus Tirol hinausgeworfen.

Der kommandierende österreichische General, Feldmarschallleutnant (FML) Johann Gabriel Marquis von Chasteler de Courcelles, trachtete, unmittelbar nach der Übernahme der österreichischen Herrschaft, das alte Landesverteidigungssystem wieder einzuführen, und erließ daher am 18. April 1809 folgenden Auftruf: „*Das Landsturmpatent von 1805 gibt Euch die Regeln, nach denen der Landsturm organisiert werden soll [...] Der aufgebotene Landsturm ist demnach vorläufig in Landwehrebataillone zu 6 Kompagnien, jede zu 150 bis 180 Mann einzuteilen. [...] Die Schützen sollen ebenfalls in Kompagnien zu 120 bis 160 Mann eingeteilt werden. [...] Ein Landwehrebataillon besteht demnach aus einer Schützenkompagnie und 6 Landwehrkompagnien.*“¹⁵⁾

Essenziell für den Freiheitskampf war dieses seit alters her in Tirol gepflegte Landesverteidigungswesen. Ohne dessen Grundlage wäre die Volkserhebung in diesem Ausmaß und in dieser Qualität nicht möglich gewesen. V.a. hätten sich die Tiroler nicht zur offenen Schlacht auf dem Bergisel gegen reguläres Militär stellen können, sondern hätten den Aufstand möglicherweise stärker kleinkriegsartig oder terroristisch anlegen müssen. Nur die vorhandenen Kapazitäten einer wehrwilligen, v.a. aber auch wehrfähigen Bevölkerung erbrachten diese nachhaltige Wehrhaftigkeit des Jahres 1809. Es lohnt sich daher, einen Blick auf dieses Wehrsystem zu werfen.

Bild nur im Heft verfügbar

Mit außergewöhnlichem Kampfeifer und oftmals unter Einsatz von bäuerlichen Arbeitsgeräten ging der Landsturm ins Gefecht und erzielte vor allem im Gebirgskampf große Erfolge (Bild: „Das Kreuz“ von Albin Egger-Lienz).

Das Landlibell und die Volksaufgebote

Kaiser Maximilian hatte das bereits erwähnte Landlibell im Jahre 1511 als Fundamentalgesetz erlassen, dem zahlreiche Zusatzverordnungen bis ins Jahr 1805 gefolgt waren. Ziel war es, das Gebirgsland selbstständig verteidigungsfähig zu machen. Zu diesem Zweck sollten bis zu 20.000 Mann für den Kriegsdienst und v.a. an der Waffe als Scharfschützen ausgebildet und in eigenen Schützenkompanien gefasst werden. Von diesen so genannten Scharf- und Standschützen waren ab dem Jahr 1700 etwa 1.500 Jäger und Zielschützen als ständige Organisation angeworben; sie bildeten die so genannte Landmiliz. Insgesamt gliederten sich die Schützen in 12 bis 16 Kompanien. Beim Herannahen des Feindes wurden diese aufgeboten und zur Verteidigung des Landes herangezogen.

Sollten sich bei der Aufbietung Engpässe oder andere Schwierigkeiten ergeben, sah das Sturmpatent von 1647 die Erhebung der Bewohner in den bedrohten Regionen „in Masse“ vor.¹⁶⁾ Dies sollte geschehen, sobald die so genannten Kreidenfeuer entzündet worden waren und die Sturmglocken läuteten. Diese Kreidenfeuer galten als ein einfaches Verbindungsmittel zwischen den einzelnen Talschaften und bestanden aus je einem trockenen und einem feuchten Holzstoß,

in der Regel in den höheren Regionen aufgerichtet, um sowohl bei Tag als auch bei Nacht Signal geben zu können.

Die Verteidigungsmacht war also grundsätzlich zweigeteilt, einerseits in die Schützenkompanien und andererseits in den Landsturm. Die Bewaffnung der Schützen bestand aus Jagd- oder Scheibenwaffen, die den Schussleistungen von Militärwaffen überlegen waren. „*Ein geübter Schütze konnte noch auf 200 Meter genau treffen, während die Soldaten nur durch Salven aus der geschlossenen Reihe heraus auf etwa 100 Meter Wirkung erzielten, und das nur dann, wenn der Gegner in geschlossenen Formationen anrückte, die ein breites Ziel boten. Das war aber bei den Tirolern nie der Fall.*“¹⁷⁾ Auch waren die Waffen zu Hause bei den Bedarfsträgern gelagert und fanden im alltäglichen Leben Verwendung, wodurch die Schützen als besonders versiert im Umgang mit ihren Stutzen galten. Schießen galt zudem als „Volkssport“, weshalb eine große Zahl von Schießständen vorhanden war, die auch während der bayrischen Besatzungszeit weiter genutzt wurden.

Viele dieser Schützen, zu denen auch die reicheren Bauern zählten, zogen mit mehreren Gewehren in den Krieg, flankiert durch Waffenknechte als Träger und zum Nachladen. Der Landsturm hingegen formierte sich nach dem Zusammenlauf auf dem Dorfplatz

in Heerhaufen unterschiedlicher Größe. Die Bewaffnung bestand entweder ebenfalls aus Schusswaffen, aber auch aus selbstständig mitgebrachtem und für den Krieg umfunktioniertem Arbeitsgerät wie Dreschflegeln, Sensen oder Nahkampfwaffen, die in den vorbereiteten Rüstkammern ausgegeben wurden. Über schwere Geschütze verfügten die Volksaufgebote grundsätzlich nicht.

Die Kampfweise der Volksaufgebote war an den Gebirgskrieg angepasst. Die Schützen hielten den Feind aufgrund der überlegenen Waffentechnik auf Distanz oder fügten ihm beim Herannahen bereits schwere Verluste zu. Die Angehörigen des Landsturmes taten es ihnen zum Teil gleich oder agierten als Sturmsharen. Ihr Kampf wurde zudem mit großem Enthusiasmus geführt, da es galt, möglichst rasch die gegnerische Schussdistanz von 100 Metern zu unterlaufen und sich mit Nahkampfwaffen auf den Feind zu stürzen. *„Man kann sagen, dass es im Jahr 1809 der Tiroler Landsturm war, der am 12. April, 29. Mai und 13. August [Anm.: gemeint sind die ersten drei erfolgreichen Treffen auf dem Bergisel] das Land vom Feind befreite. Mit meist alten Gewehren, oft auch unbewaffnet, ohne militärische Ausbildung zog er ins Feld. Jeder war Kämpfer für sich, deckte sich, pirschte sich an den Gegner heran und schoss. Es gab für ihn kein Kommando. [...] es kam immer rasch zum Nahkampf, der nur mit dem Gewehrkolben ausgetragen wurde. Mit dieser dem Gelände angepassten Kampfweise waren die Tiroler Kämpfer dem Feind weit überlegen, während die nur für das Flachland gedrillte Truppe im Gebirge immer in der Hinterhand blieb.“*¹⁸⁾

Die Organisationsgröße der Volksaufgebote war die Kompanie, allerdings schwankte v.a. bei den Landsturmeinheiten ihre Zahl beträchtlich. Landsturmeinheiten wurden nach den Gerichtsbezirken zusammengefasst und in Bataillone und Einheiten gegliedert. Allerdings ließen die Führungs- und Organisationsstrukturen ein bataillonswises Vorgehen nicht zu. Die Heerhaufen formierten sich zudem spontan, traten mit den gegnerischen Truppen ins Gefecht oder legten Hinterhalte und kehrten nach einem Gefechterfolg wieder an ihre Höfe oder Arbeitsstätten zurück. Lediglich für die so genannten Schlachten auf dem Bergisel waren aus allen Teilen Tirols die Kämpfer zusammengeströmt; in den ersten beiden Treffen wurden sie noch durch österreichisches Militär unterstützt.

Das reguläre Militär

Durch das Fundamentalgesetz war also die Landesverteidigung in Tirol gänzlich anders strukturiert als in Österreich. Es sind daher die Volksaufgebote von den ebenfalls in Tirol eingesetzten österreichischen Truppen zu unterscheiden. Für den Krieg in Tirol war das so genannte Tiroler Korps vorgesehen, das sich unter der Führung von FML Chasteler in Linientruppen, also stehendes Heer, und Landwehrtruppen unterschied. Die Linientruppen (sieben Infanteriebataillone und ein Jägerbataillon sowie 14 Kanonen und drei Haubitzen) mit ihrer gediegenen Ausbildung und Kriegserfahrung galten als der Kern der regulären Truppen. Hinzu kamen noch insgesamt zehn Landwehrbataillone. Die Infanteriebataillone waren zu je dreien in zwei Regimentern zusammengefasst, von denen jedes unmittelbar noch über zwei zusätzliche Grenadierkompanien verfügen konnte. Die Organisationseinheit darüber war die Brigade. Auch die Landwehr, das Jägerbataillon und die Artillerie waren in zwei Brigaden strukturiert. Insgesamt also bestand das Tiroler Korps aus drei Brigaden. Das Basisorganisationselement war die Kompanie, die grundsätzlich 166 Mann im Stand hatte. Es ergibt sich somit ein Gesamtstand des Korps an Grenadieren, Infanteristen und Jägern bzw. Landwehrsoldaten von 3.652 Mann, wohlgemerkt ohne Artillerie und Train.¹⁹⁾

Die Landwehr war erst 1808 mit dem so genannten Landwehrpatent eingeführt worden und daher in weiten Bereichen für den Krieg von 1809 noch nicht einsatzbereit. Ähnlich der Landmiliz sollten auch hier vorbereitete Einheiten im Rahmen von Zuzügen aufgeboden werden können zur Unterstützung des stehenden Heeres. Die Französische Revolution hatte dieses System aus Ermangelung an regulären Truppen geboren, und nun wurde es von den europäischen Mächten übernommen und trug wesentlich zur Nationsbildung bei. Der Landwehrsoldat war gewissermaßen der bewaffnete Bürger des Gemeinwesens, der selbst die Waffe in die Hand nimmt, um sich zu wehren und dies nicht einer ausgewählten Kriegerkaste überlässt. Allerdings befand sich die Landwehr zu jener Zeit noch am Beginn ihrer Entwicklung. Wie jedes komplexe System braucht auch der Aufbau von Milizstrukturen einen entsprechenden Zeitrahmen, der aufgrund der Kriegereignisse jedoch nicht gegeben war.

In erster Linie mangelte es an Ausrüstung, entsprechender Bewaffnung und geeigneten Offizieren. Insgesamt wurden in Österreich jedoch 149 Landwehrbataillone aufgestellt, sie umfassten 152.000 Soldaten.²⁰⁾ Ihr Kampfwert war, obwohl manche Bataillone tapfer gekämpft haben, eher als gering einzustufen. *„Die Landwehr war nicht als eine übliche militärische Institution gedacht, sondern sollte einer allgemeinen Volkerhebung gleichkommen, an der nicht nur die ärmeren Schichten, sondern auch die wohlhabenden Klassen in verstärktem Maße teilnehmen sollten.“*²¹⁾ Innerhalb der Landwehr wurden allerdings die bereits kriegserfahrenen Männer in Freiwilligenbataillone zusammengefasst, sie galten als die Elite innerhalb der Landwehr. Das im Tiroler Korps eingegliederte Salzburger Jägerbataillon Nr. 2 gehörte in diese Kategorie und focht in den ersten beiden Treffen erfolgreich auf dem Bergisel mit.

Insgesamt waren es allerdings nur Teile der österreichischen Truppen, die an der Befreiung des Landes mitwirkten; der Großteil des Tiroler Korps war nach den verlustreichen Kämpfen der Österreicher im bayrischen und italienischen Raum zu deren Verstärkung und zur Verteidigung von Wien abgerückt. So trugen Landsturm und Standschützen in allen Schlachten und Gefechten die Hauptlast der Kämpfe, ab Juni 1809 waren sie gänzlich auf sich allein gestellt und ohne Unterstützung durch reguläres Militär. Hierin zeigt sich abermals deutlich, dass der Kampf im Gebirge oder überhaupt der Gebirgskrieg nur mit speziell dafür ausgebildeten Truppen erfolgreich geführt werden kann. Zudem müssen die eingesetzten Soldaten über entsprechende Geländekenntnisse verfügen und soweit wie möglich aus dem Raum stammen. Die Konzeption einer Landwehr gewinnt also gerade in Ländern mit hohem Gebirgsanteil eine besondere Bedeutung.

Wehrpflicht und Miliz

Im Tiroler Landesverteidigungswesen tritt uns auf den ersten Blick eine andere Form der Wehrpflicht entgegen als jene, die wir heute kennen. So wird in Österreich heute automatisch jeder männliche Staatsangehörige etwa im 17. Lebensjahr einer Stellung zugeführt. Dort wird er gemustert und es wird damit festgestellt, ob er für den Wehrdienst grundsätzlich tauglich ist. Danach kann er sich entscheiden, wie er diesen Dienst leisten möchte - ob mit der Waffe oder als Wehersatzdienst (landläufig: Zivildienst). Jedenfalls aber besteht eine Verpflichtung zur Dienstleistung. Es schwingt in dieser Auslegung immer ein gewisser Zwang mit. Diese so an die Bürger herangetragene Form der Allgemeinen Wehrpflicht wird daher immer öfter als entbehrliche Bürde empfunden, wobei zwei Gründe dafür maßgeblich erscheinen: Zunächst ist Österreich heute in die EU eingebettet, und es besteht an den Grenzen keine unmittelbare

Bild nur im Heft verfügbar

Am 13. August 1809 kämpften in der dritten Bergiselschlacht rund 18.000 Landstürmer gegen ein etwa gleich starkes Herr von Bayern, Sachsen und Franzosen (Bild: Ausschnitt „Rieserndummal“ Michael Zeno Diemer). Gegen Abend waren alle wichtigen Geländeteile im Besitz der Tiroler, die Besatzungsmacht musste sich abermals aus dem Land zurückziehen.

Bedrohung, die die Aufbietung von Reserven notwendig machen würde. Die im europäischen Umfeld militärisch zu lösenden Aufgaben wären, so meint man, mit einem professionell vorbereiteten und hochmodern ausgerüsteten Berufsheer effizienter zu bewältigen. Der zweite Grund betrifft die bestehende Ungleichbehandlung von männlichen und weiblichen Staatsbürgern, die in Zeiten von Gleichberechtigung und Quoten (Stichwort: Bundesgleichbehandlungsgesetz) bei vielen Bürgern die Frage der Wehrgerechtigkeit aufkommen lassen.

Grundsätzlich scheinen diese Argumente auch stichhaltig zu sein, jedoch wird dabei meist nicht bedacht, dass aus staatspolitischer Sicht die Frage der Landesverteidigung niemals hinsichtlich des Ob, sondern immer lediglich in Bezug auf das Wie zu stellen ist. Ein Staat muss sich und seine Politik verteidigen können, und dies im äußersten Notfall durch den Einsatz seiner bewaffneten Macht. Ist dies nicht der Fall, kann dieses Gemeinwesen nicht als Staat bezeichnet werden, da seine Existenz nicht gesichert ist - jede kleine Krise kann ihn bereits erlöschen lassen. Dazu Hegel: „*Eine Menschenmenge kann sich nur einen Staat nennen, wenn sie zur gemeinschaftlichen Verteidigung der Gesamtheit ihres Eigentums verbunden ist. Es versteht sich hierbei eigentlich von selbst, aber es ist nötig, angemerkt zu werden, dass diese Verbindung nicht bloß die Absicht hat, sich zu verteidigen, sondern dass sie, die Macht und das Gelingen mag sein, welches es will, durch wirkliches Wehren sich verteidigt.*“²²) Kommt die Frage nun also auf das Wie der Landesverteidigung, so tritt aus staatspolitischer Sicht sehr deutlich der Souverän als jener hervor, dem die Verteidigung des Gemeinwesens zukommt. Aus demokratiepolitischer Sicht ist demnach die Wehrhaftigkeit aller Angehörigen des Gemeinwesens essenziell. Denn im demokratischen Staat ist das Volk der Souverän und es macht der Bürger die Politik, daher muss ihm auch das Recht eingeräumt werden, seine Politik zu verteidigen, und in weiterer Folge muss er das Recht bekommen, im Militärhandwerk ausgebildet zu werden,

soll sich die Verteidigung effizient gestalten. So argumentiert ist der anfängliche, implizit mitgedachte Zwang verschwunden. Beseelt von dieser Idee, dass das Wehren ein Bürgerrecht darstellt, werden die Bürger von sich aus zu den Waffen eilen.

Exakt an dieser Stelle sind wir wieder beim Landwehr- und Milizgedanken des angehenden 19. Jahrhunderts, der auf unserer modernen Grundlage eines demokratischen Staatswesens noch viel mehr Bedeutung erlangt als in jener Zeit. Das Landlibell ist von der allgemeinen Wehrpflicht in der Form ausgegangen, dass es eine Verpflichtung gibt, das Land zu verteidigen, und alle sollen daran teilhaben. Freiheit, Kultur und Eigenständigkeit sind Werte, für die es sich zu kämpfen lohnt. Diese Werte betreffen alle Angehörigen des Gemeinwesens. Daraus haben sich die Standschützen und der Landsturm generiert. Jedem Tiroler wurde also vermittelt, dass er wehrhaft zu sein hat, wenn das Land nicht untergehen soll. Er muss Mut und Willen aufbringen, sich wehren zu wollen, und er muss dafür etwas tun, nämlich sich entsprechend vorbereiten - trainieren! Es wäre sehr kurzsichtig gewesen, auf einen momentanen Friedenszustand zu reflektieren und damit das Verteidigungssystem zu ändern. Längere Friedenszeiten hat es immer schon gegeben, wobei die Dauer des Friedens in einem hohen Ausmaß auch von der Verteidigungsfähigkeit der einzelnen Gemeinwesen abhängig war. Ein Nachlassen der Wehrhaftigkeit lädt Begierige immer dazu ein, auf das Gemeinwesen zuzugreifen - leichte Beute gewissermaßen.

Dies gilt im Besonderen für die EU, da sie durch den Zusammenschluss sehr reicher Gemeinwesen gekennzeichnet ist. Zur Erhaltung von Frieden und Stabilität bedarf es daher innerhalb dieser Union einer effizienten Militärmacht, die in der Lage ist, nach außen wirksam zu werden und das Umfeld nötigenfalls zu befrieden, wie dies durch die so genannten Friedensmissionen bereits passiert. Dazu sind leistungsfähige, rasch einsatzbereite Truppen notwendig, die als stehende Streitkräfte bereitzuhalten sind. Allerdings genügen diese Kräfte für eine Verteidigung des Unionsgebietes nicht, wes-

halb dahinter Reserven aufzubauen sind. Sie dienen einerseits der Verstärkung der stehenden Streitkräfte, nehmen aber andererseits die Verteidigung des Landes in allen Krisensituationen - von der Naturkatastrophe bis zum Abwehrkampf - wahr.

Dies entspricht dem Prinzip der Landwehr, das in dieser Mischform von stehenden Streitkräften und Miliz in Österreich etabliert wird. Dabei ist es allerdings wichtig, dass alle Bürger das Recht erhalten, das Land zu verteidigen - es darf also der weiblichen Bevölkerungshälfte dieses Recht nicht vorenthalten werden. Eine Gleichstellung im Rahmen der Wehrpflicht würde darüber hinaus die Diskussion um die Wehrgerechtigkeit beenden. Wesentliche politisch-strategische Erkenntnis ist die Notwendigkeit, zunächst vermittels gezielter wehrpolitischer Information den Bürger über sein Recht auf das Wehren aufzuklären und durch geeignete politische Maßnahmen diesen Weg zu unterstützen. Ein weiterer Schritt ist die Attraktivitätssteigerung des Wehrgedankens im alltäglichen Leben, zunächst durch eine gezielte Ausbildung im Rahmen des Grundwehrdienstes und in weiterer Folge durch Maßnahmen, die eine permanente Weiterbildung im Rahmen der Miliz ermöglichen.

Als Vorbild für derartige Maßnahmen könnte beispielsweise das System der US-Nationalgarde herangezogen werden oder auch das Tiroler Schützenwesen aus jenen Tagen des Freiheitskampfes. Noch heute werden in Tirol Landesschießen organisiert und der Schießsport im Sinne der Landesverteidigung gepflogen: „*Die sportlichen Aktivitäten sind über das ganze Land [Anm.: gemeint sind Nord-, Süd- und Osttirol in gleicher Weise] auf verschiedenen Schießständen verteilt. Diese Idee geht auf die seinerzeitige Einberufung der Kämpfer im ganzen Land zurück. Und zum Gedenken an diese streitbaren Männer treffen sich die Schützen bei diesem Landesschießen zum sportlichen Wettkampf.*“²³⁾ Die US-Nationalgarde bildet im Gegensatz zu den Streitkräften, die nur außerhalb der USA zum Einsatz gelangen, die amerikanische Landwehr ab. Dabei sind die Aufgaben der US-Nationalgarde in erster Linie die so genannte *Homeland Defense*, also die klassische Landesverteidigung, und in weiterer Folge der *Military Support to Civil Authorities* - die Assistenzleistung für zivile Behörden.²⁴⁾ Die Landesverteidigung ist also in den USA primär in den einzelnen Bundesstaaten organisiert, wodurch Heimvorteil und Identifikation mit dem jeweiligen Land ausgenutzt werden. Die US-Streitkräfte dienen dem weltweiten Einsatz als Großmacht. Für Europa wären derartige Strukturen ebenfalls sinnvoll. Die österreichische Landesverteidigung des Jahres 1809 hat diesen Weg bereits vorgezeichnet. Landwehr und Standschützen sowie Landsturm waren jene Elemente, die der unmittelbaren Landesverteidigung zu Diensten sein sollten, die k.u.k. Armee diente der Landesverteidigung sowie der Durchsetzung österreichischer Interessen im Rahmen des weltweiten Einsatzes einer Großmacht.

Marchons, marchons! Qu'un sang impur abreuve nos sillons!²⁵⁾

Lange vor der Erhebung des Volkes hatte es geheime Treffen gegeben, wie der Aufstand durchzuführen sei. Grundsätzlich rumorte es in der Bevölkerung ob der ungeliebten bayrischen Tyrannei, es war also anzunehmen, dass einem Aufruf durch die meisten Landesbewohner Folge geleistet werden würde, eine Ausnahme bildeten lediglich die Bürger in den größeren Städten. Verstärkt wurde dies durch das österreichische Propagandamaterial, das auch die Rechtmäßigkeit der Erhebung bekräftigen sollte: „*Die Tiroler hätten ein Recht auf Notwehr; hieß es da, ja sie seien sogar verpflichtet,*

heiligste Werte zu verteidigen. Auch wurde behauptet, dass Bayern den Friedensvertrag gebrochen habe, als es die Tiroler Verfassung beseitigte [...] und habe deshalb moralisch den Anspruch auf Tirol verwirkt. Die Tiroler seien ihm [Anm.: dem bayrischen König] nicht mehr zur Treue verpflichtet.“²⁶⁾ Durch das Land ziehende Agenten heizten die Stimmung weiter an, und in den Gasthäusern wurden Spottlieder wie dieses gesungen:

*„Der Bayer hat das Land verheeret,
wie eine Sau die Flur zerstört.*

*Franz [Anm.: Kaiser Franz von Österreich], leg dem Untier Ringe an,
damit es nicht mehr wühlen kann.*“²⁷⁾

Die Besatzer hatten den Schießsport nicht unterbunden und erst viel zu spät die Abgabe der Waffen angeordnet. Zudem wurde dieser Anordnung im Sinne eines zivilen Ungehorsams auch kaum Folge geleistet. Demnach konnte davon ausgegangen werden, dass genügend Material zur Bewaffnung der Bevölkerung verfügbar sein würde. Als einzige Schwachstelle war die de facto nicht vorhandene militärische Ausbildung im Rahmen von Exerzierreglement und Truppenführung zu beurteilen, die jedoch wegen der Besonderheiten des Gebirgskampfes durch Angepasstheit und Geländekenntnis der einzelnen Kämpfer weniger stark ins Gewicht fiel. Allerdings zeigte sich alsbald eine weitere Schwäche, und zwar in der schlaff organisierten Führung der kämpfenden Einheiten und der daraus resultierenden geringen Gefechtsdisziplin, die letztendlich im letzten Befreiungsversuch im November 1809 nicht unwesentlich zur Niederlage beitrug.

Zunächst jedoch, in den Vorbereitungen, verlief alles sehr nach Plan. Träger der geheimen Informationen und vielfach auch Anführer waren in jenen Tagen die Gastwirte: Einerseits waren die Gaststuben Kommunikationszentren ersten Ranges und es galt als relativ unverdächtig, dort die diversen geheimen Treffen zu organisieren. Die Wirte waren in den Dörfern verwurzelt, galten meist als Vertrauenspersonen und als besser gebildet. Andererseits waren sie oftmals die einzigen Dorfbewohner, die wegen ihrer Einkaufsfahrten weit im Lande herumkamen und so problemlos Nachrichten austauschen und Botschaften überbringen konnten. Die Gastwirte bildeten damals sozusagen das Informationsnetzwerk. Es ist aus dieser Sicht daher nicht weiter verwunderlich, dass zahlreiche Anführer der Volkserhebung - oder aus der bayrischen Sicht die Revolutionsführer - Gastwirte waren, allen voran der Sandwirt Andreas Hofer, der spätere Oberkommandierende des Volksaufstandes.

Es geht los

Die erste Befreiung Tirols im April 1809 war mit den österreichischen militärischen Absichten gegen Frankreich akkordiert. Ziel war es, durch die Volkserhebung eine möglichst große Zahl an bayrischen Truppen in Tirol zu binden und v.a. eine Nord-Südverschiebung des Feindes über die Alpenpässe zu verhindern. Der Hauptkriegsschauplatz war Süddeutschland, und ein Nebenstoß sollte nach Italien geführt werden. Die gute Vorbereitung des Aufstandes ließ diesen zu einem Erfolg werden. Relativ rasch wurden die bayrischen Einheiten überwältigt, bayrische Beamte im ganzen Land gefangen genommen und die Amtskassen beschlagnahmt. Lediglich um Innsbruck wurde heftig gekämpft.²⁸⁾ Ende April konnte FML Chasteler die Gesamtregierung in Tirol übernehmen. Seitens der Tiroler hatte es in diesem ersten Ansatz keinen gemeinsamen Oberbefehl gegeben, sondern alles war nach dem vorbereiteten Plan abgelaufen.

Anders als in Tirol verlief der Feldzug für die Österreicher weniger erfolgreich, und Erzherzog Karl wurde mit der Hauptarmee

Bild nur im Heft verfügbar

Die Widerstandskämpfer wurden nach ihren Erfolgen gegen die Bayern und Franzosen in ihren Dörfern gebührend gefeiert (Bild: „Heimkehrender Tiroler Landsturm“ von Franz Defregger).

in Deutschland geschlagen. Der darauf folgende Rückzug der österreichischen Truppen betraf Tirol insofern, als auch große Teile des Tiroler Korps nach anfänglichen Gefechten gegen die Franzosen im Unterinntal Richtung Wien zurückbeordert wurden. Franzosen und Bayern gingen nun unter dem Kommando des Generals Pierre François Joseph Lefebvre, Marschall von Frankreich und Herzog von Danzig, mit brutaler Härte Richtung Innsbruck vor. Dabei kam es Mitte Mai um die Stadt Schwaz zu heftigen Gefechten, die eine totale Vernichtung des Städtchens durch Plünderung und Inbrandsetzung zur Folge hatten. Die unvorstellbaren Gräueltaten, die die bayrischen Truppen unter der Zivilbevölkerung anrichteten, ließen den Widerstand erst richtig aufkommen. Dazu ein Schreiben Hofers: „Wegen einer Capitulation ist gar nicht zu denken. Das Volk sampt dem Grafen von Leiningen hat ganz die Gesinnung, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.“²⁹⁾ Am 25. Mai hatten sich etwa 5.000 Mann des Aufgebotes und rund 1.100 reguläre österreichische Truppen bei Innsbruck auf dem Bergisel zur Schlacht gestellt.³⁰⁾ Das Treffen endete unentschieden in einem heftigen Gewitterregen.

Hier zeigten sich auch bereits erste Schwächen der Führungsstruktur. Andreas Hofer war zwar jetzt als „Oberkommandant“ eingesetzt, aber es gab keinen Schlachtplan, sondern lediglich die Weisung Hofers: „Wenn ihr die Bayern trefft, so schlagt drauflos und werft sie den Berg hinab!“³¹⁾ Es war der Volkszorn über die Gräueltaten des Feindes, der die Kämpfer antrieb, sie kamen ohne besondere Aufforderung freiwillig, um die erlittene Schmach zu sühnen. Eine Schilderung der Ereignisse aus dem Jahre 1833 stellt dies sehr authentisch nach und wurde unter dem Eindruck von

Zeitzeugenberichten niedergeschrieben: „Wörgl, Rattenberg, das schöne Schloss Rothholz, und mehrere blühende Ortschaften, die der Feind den Flammen Preis gab, leuchteten gleich ungeheuren Brandsäulen dem Volke auf seinem Zuge. Schauerlich malte sich das Glutbild der Verwüstung am fernen Himmel und in den Fluten des Inns, dessen Ufer in diesen verhängnisvollen Stunden von dem Blute vieler schuldloser Greise, Weiber und Kinder getränkt wurde. Sie fielen unter dem Schlachtmesser erbitterter Feinde, und ihre letzten Klage töne, mit dem Sturmgeläute der Glocken zu schauerlichen Akorden verschmolzen, riefen jene Scharen wackerer Landesvertheidiger herbei, um Zeugen und einst Rächer der blutigen Thaten zu seyn, die der Feind an ihren Brüdern verübte. Fern sey es von uns, das Schreckensbild aus jener Zeit mit der Ausmalung der einzelnen Gräueltaten zu vollenden, die damals vollbracht wurden. Die Wunden sind bereits verharscht, welche die Völker um eines einzigen Mannes Herrsch- und Ruhmsucht willen einander schlugen.“³²⁾

Orientierungsrahmen für die einzelnen Sturmhaufen war ebenfalls die Kompanie. Manchmal hatte die jeweilige Einheit einen anerkannten Führer an der Spitze, dem alle nacheiferten, wie beispielsweise einen Joseph Speckbacher oder den Kapuzinerpater Joachim Haspinger. Vielfach jedoch agierte jeder einzelne Kämpfer nach einer gewissen Beliebigkeit, der ein „Abstimmungsentschluss“ zu Beginn der Gefechte zugrunde lag, worin die allgemeine Angriffsrichtung und eine grobe Gruppierung festgelegt worden waren, alles andere wurde im Gefecht entschieden. Für Änderungen während des Gefechtes bedurfte es jedoch der Abstimmung unter den Bauern. Offiziere waren zwar vorhanden - sie wurden von den Einheiten

gewählt. Ihre Aufgaben lagen jedoch weniger in der Führung der Kompanie während des Gefechtes, sondern im Rahmen der administrativen Abwicklung vor und nach den Kämpfen; ihre militärische Eignung war bei der Wahl in der Regel nicht ausschlaggebend.³³⁾ An eine straffe militärische Führung oberhalb des Einheitsniveaus war daher nicht zu denken, sondern die Anweisungen beliefen sich auf Zeitleisten, Gruppierung und Reservenbildung.

Diese Führungsschwächen wurden durch Kampfeifer und Mut wettgemacht, ging es doch in erster Linie darum, möglichst viele Gegner zu erledigen. So warfen sich diese Sturmhaufen mit Todesverachtung auch auf numerisch überlegene bayrische Kontingente und schlugen sie in die Flucht. So schreibt Marschall Lefebvre seinem Kaiser: „Sire! Es sei also gesagt, dass ich meinen ersten Rückzug im Leben vor rasenden Bauern antreten musste. [...] Diese Wilden in Tirol stiegen mit rasendem Geschrei ins Inntal hernieder, das Kreuzifix an der Spitze, mit ihren Priestern, rasend wie die Tiger. Ich erwarte Ihre Befehle Majestät, auch wenn ich mich unter den Ruinen Innsbrucks begraben lassen muss.“³⁴⁾ Eine gewisse Furcht lösten beim Gegner auch die Mordwerkzeuge des Landsturmes aus, die Beile, Sensen und Mistgabeln im Nahkampf und v.a. der gezielte Schuss auf weite Entfernung. Der französische General Broussier schreibt einem Freund über die psychischen Zustände seiner Soldaten auf dem Kriegsschauplatz Tirol: „Stell Dir vor, dass ein Glockenschlag [gemeint ist das Sturmgeläut] diese Kerle mehr erschreckte als die Kanonen von Wagram; der Anblick eines Bauern in Joppe und mit dem Karabiner erschreckte sie mehr als die Felder von Wagram!“³⁵⁾

Nach dem ersten Unentschieden beschlossen die Tiroler noch einmal zum Kampf anzutreten, und dazu erließ Andreas Hofer eines seiner berühmten Rundschreiben, die sehr schnell im ganzen Land kundgetan wurden: „Für Gott, den Khayser und das thayre Vatterland! Morgen in der Frueh ist der löste [Anm.: letzte] Angriff. Wier wollen die Boaren mit der Hilff der göttlichen Muetter fangen und erschlagen, und haben uns zum liebsten Herzen Jesu verlobt. Kombt uns zu Hilff, wollt ihr aber gscheiter seyn als die göttliche Firsichtigkeit, so werden wir es ohne enk auch richten.“³⁶⁾ Am 29. Mai, nach dem Heranführen von einigen Verstärkungen, beginnt die zweite Bergisel-Schlacht und dauert bis in die Nacht hinein. Schließlich entkommen Bayern und Franzosen über ein Schlupfloch bei Hall der Einschließung in Innsbruck. Die Tiroler nehmen am nächsten Morgen die Stadt in Besitz und begehen einen Führungsfehler: Sie feiern den Erfolg, verfolgen aber die Fliehenden nicht. Dadurch verblieb die starke Festung Kufstein in bayrischer Hand, ein Stachel, der ständig Truppen binden sollte. Andreas Hofer sah seine Aufgabe als erledigt an, überließ das Regieren dem österreichischen Intendanten, Freiherr von Hormayr, und kehrte ins heimatische Passeiertal zurück.

Zur Frage der Disziplin

Die Niederlage der Österreicher bei Wagram und der dann folgende Waffenstillstand von Znaim stellten die Tiroler auf sich alleine, da nunmehr die Franzosen und Bayern wieder zurückkehrten und die letzten österreichischen Truppen das Land verlassen mussten. Marschall Lefebvre marschierte am 30. Juli kampfflos in Innsbruck ein. Jedoch war das Land deswegen noch lange nicht erobert, und so ordnete er eine Besetzung der südlichen Landesteile an. Allerdings waren mittlerweile Verteidigungsanstrengungen erbracht worden: Als besonders effizient erwiesen sich die aufgeschichteten Steinlawinen. Zahlreiche große Kontingente konnten durch die Sperrung der Straßen und eine damit verbundene Einkesselung aufgerieben

werden, die signifikante Bezeichnung eines solchen Schluchtabchnittes bei Franzensfeste in Südtirol als „Sachsenklemme“ erinnert an die damaligen Geschehnisse.

Franzosen und Bayern waren im gesamten Land Tirol in klein-kriegsartigen Gefechten schwere Niederlagen beigebracht worden, und es war eine asymmetrische Art der Kriegführung. Überall dort, wo die das Reglement gewohnten Soldaten sich demgemäß bewegen konnten, waren sie gegenüber den Tirolern im Vorteil, aber derlei Plätze gab es in Tirol nur wenige. So sammelten sich nach dem Rückzug des Marschalls Lefebvre aus Südtirol in der Mitte des Monats August rund 18.000 Schützen und Landstürmer um die Landeshauptstadt, voller Zuversicht und Kampfeswut. Etwa ebenso viele Soldaten der Franzosen und Bayern waren in der Stadt, niedergeschlagen und erschöpft. Hofer setzte den 13. August um 08:00 Uhr als Angriffszeitpunkt fest. Der Feind sollte eingeschlossen und zur Kapitulation oder zum Abzug gezwungen werden. Dazu gab es die Einteilung in linken und rechten Flügel und Zentrum. Hofer hielt einige Landsturmkompanien als Reserve zurück, die Gefechtsführung oblag den Unterkommandanten, die sich mit Hurra in den Kampf stürzten.

Marschall Lefebvre agierte defensiv, auch in den Ebenen vor Innsbruck, anstatt mit den gut ausgebildeten Truppen die Initiative durch Angriffe auf seine Seite zu ziehen und an die Tiroler heranzugehen, die dort im Nahkampf den bayrischen Bajonetten in der Regel unterlegen waren. Erst am Nachmittag führten die Bayern einen Angriff gegen die Anhöhen des Bergisels. Das Zentrum der Tiroler geriet dadurch in Bedrängnis, und Hofer führte daraufhin alle seine Reserven ins Gefecht, wodurch er die Krise meisterte und den Gegner in die Talebene zurückwarf. Der Marschall hatte es verabsäumt, seinerseits die bereitgestellten Reserven rechtzeitig heranzuführen, die nach einer Verstärkung des Erfolg versprechenden Angriffes das Zentrum der Tiroler hätten durchstoßen können. Diese zwei entscheidenden Führungsfehler, die defensive Ausrichtung und der Nichteinsatz der Reserven, kosteten Lefebvre vermutlich den Sieg. Am 15. August begann der neuerliche Rückzug der Franzosen und Bayern aus Tirol.³⁷⁾

Landsturm und Schützen hatten sich in diesen Kämpfen hervorragend bewährt. Ohne Abstützung auf reguläre Militäreinheiten war es ihnen gelungen, das Land zu befreien. Aber die Verluste, insbesondere auch unter der Zivilbevölkerung, waren beträchtlich. V.a. zeigt sich am Beispiel des Freiheitskampfes, dass Repressalien ein unwirksames Mittel zur Einschüchterung der Bevölkerung und des Gegners sind. Nachdem sich die Bayern wie bereits erwähnt mit den Tirolern im Frühjahr 1809 bei Schwaz schwere Gefechte geliefert hatten, gaben die Bayern als eindeutige Repressalie die Stadt zur Plünderung und Verwüstung frei und brannten sie schließlich nieder. Die erhoffte Einschüchterung trat dadurch jedoch nicht ein, der Volkszorn steigerte sich ins Grenzenlose, da jeder Sturmhaufen und jede Schützenkompanie befürchten musste, dass ihre Ortschaft dasselbe Schicksal ereilen könnte.

Die Tiroler kämpften also mit dem Mut der Verzweiflung als ihrer stärksten Triebfeder, das schweißte sie auch zusammen. In Ermangelung jeglicher militärischer Ausbildung nach einer vierjährigen Besatzungszeit mussten Schlachtpläne und sonstige Führungsmaßnahmen sehr einfach gehalten werden, Gefechtserfolge wurden dadurch oft nicht entsprechend ausgenutzt. Für die Landstürmer gab es nur den Angriff, im Sinne eines „Drauflos“, war dieser abgeschlossen, sahen sie in der Regel keine Verpflichtungen; allzu oft gingen die Kämpfer dann nach Hause oder feierten zuerst einmal ihren Sieg.

Bild nur im Heft verfügbar

Nach einem letzten Aufbäumen gegen die Bayern und der Niederlage am 1. November 1809 am Bergisel wurde Andreas Hofer nach kurzer Flucht verraten und auf der Pfandleralm gefangen genommen (Bild: „Gefangennahme Andreas Hofer“ Karl von Blaas) und später in der Festung Mantua hingerichtet.

Diese Unerfahrenheit in militärischen Belangen, gepaart mit mangelnder Disziplin auch nach den Kämpfen, ließ dem Feind immer wieder die Möglichkeiten offen, sich neu zu formieren oder einer Vernichtung zu entkommen. Basis für den Erfolg im Gefecht bildet die militärische Disziplin. Alle Elitetruppen dieser Welt bauen ihren Erfolg in erster Linie auf diese Disziplin. Zur effizienten Führung von Gefechten bedarf es jedoch neben einer gediegenen charakterlichen Ausbildung des kontinuierlichen Trainings der Kämpfer, erstens um die Soldaten in den Einheiten aneinander zu gewöhnen und zweitens ihnen Gefechtsaufgaben von Sicherung, Verfolgung, Aufklärung, Überwachung usw. beizubringen. Verteidigung und Angriff müssen wie das Schießen permanent geübt werden. Daraus lässt sich ableiten, dass Landwehrmiliztruppen regelmäßiger Übungen bedürfen. Die einmalige Ausbildung und anschließende Beorderung in Reserveeinheiten ohne Übungsverpflichtung lässt das Gelernte bald vergessen. Zudem bietet diese Form der Reservenbildung den Offizieren keine Möglichkeiten, mit ihren Truppen zu üben.

Die Offiziere selbst sind zielgerichtet auf die Führung des Gefechts hin auszubilden. Die Wahl von Offizieren ohne Rücksicht auf militärisches Können erweist sich als kontraproduktiv, Abstimmungen u. dgl. über die Gefechtsführung wirken sich auf den Gefechtserfolg negativ aus. Zudem müssen Offiziere über die

notwendige Autorität verfügen, um Disziplinlosigkeiten ahnden zu können. Die Offiziere müssen also entsprechend geschult und die Mannschaften diszipliniert sein. In diesen Punkten geben die Ereignisse des Volksaufstandes von 1809 kein gutes Beispiel ab. Zahlreiche Gefechte hätten die Tiroler durch disziplinierte Kampfführung für sich entscheiden können, die so verloren gingen. Disziplin erzeugt zudem Vertrauen und Sicherheit in das Handwerk, weshalb bei Reserveeinheiten und Miliz größter Wert auf die Disziplinierung während der Ausbildung zu legen ist.

Allons enfants de la Patrie, le jour de gloire est arrivé!³⁸⁾

Tirol war nach diesem Sieg nun völlig auf sich allein gestellt. Grundsätzlich war das Land noch immer ein Teil Bayerns, allerdings war im Rahmen des Krieges und v.a. nach der Vertreibung der Besatzungsmächte die Zugehörigkeit des Landes zu Österreich proklamiert worden. Es galt während dieser Zeit noch immer der Waffenstillstand von Znaim, und die Tiroler konnten berechtigte Hoffnungen hegen, dass das Land wieder Österreich zufallen würde; zudem hatte sich Kaiser Franz sehr deutlich in diese Richtung geäußert.³⁹⁾ Da keine österreichischen Beamten und Militärs zur Verfügung standen, die die Regierungsgeschäfte für Tirol hätten übernehmen können, aber

die Ordnung nach den schweren Kämpfen rasch wieder hergestellt werden musste, um ein Abgleiten in die totale Anarchie - oder in die Verhältnisse eines „failing state“, um die gängige Terminologie zu verwenden - verhindern zu können, übernahm Andreas Hofer als „Treuhand des Kaisers“ mit einigen Vertrauten aus zumeist bäuerlichen Kreisen die politische Führung des Landes, „so gut i's dermachen kann“.⁴⁰⁾

Diese in politischen Angelegenheiten nur mäßig gebildeten Personen waren mit dieser Aufgabe schwer überfordert und handelten nach ihrem Gutdünken, das sich auf eigene Erfahrungswerte aus dem Dorfleben und die dort vorherrschenden Sitten und Gebräuche stützte. - Die liberaler eingestellte Stadtbevölkerung von Innsbruck bezeichnete sie daher als das „Bauernregiment in der Hofburg“. So erließ Hofer beispielsweise Sittengesetze für die Stadtbevölkerung, die v.a. den Damen eine „züchtigere“ Bekleidung vorschrieben. Überhaupt war das Verhältnis zwischen den freisinnigen Stadtbewohnern von Innsbruck und der konservativen Landbevölkerung während der gesamten Erhebung nicht unproblematisch. Hofers Hauptziel allerdings war es, dass die „tyrolische Nation“ wieder zum „Glück seiner alten Grundverfassung unter dem milden österreichischen Scepter“ zurückkehren müsse.⁴¹⁾ Alleine aus dieser Haltung ist erkennbar, dass seitens des bayrischen Besatzungsregimes schwere Fehler in der Behandlung der Bevölkerung begangen worden waren und der gesamte Aufstand unter anderen Vorzeichen wahrscheinlich hätte verhindert werden können, denn nirgendwo sonst in Europa kam es während dieser Zeit zu derart gewaltigen Volkserhebungen, die dem spanischen Muster folgten. Dabei war die spanische Erhebung von 1808 durch die Kriegspropaganda der Koalition als nachzuahmendes Vorbild für den Krieg gegen Napoleon von 1809 bezeichnet worden, man hatte überall in den besetzten Gebieten für Volkserhebungen massiv geworben.

Für Bayern und Frankreich war an eine Wiedereroberung Tirols vorerst nicht zu denken, denn trotz des Waffenstillstandes waren die Truppen noch auf den einzelnen Kriegsschauplätzen gebunden. Auch die Tiroler blieben kampfbereit, hielten die Pässe besetzt und zahlreiche Schützen als quasi stehendes Heer bereit. Ein Ende dieses ungewissen Zustandes brachte der Frieden von Schönbrunn zwischen Frankreich und Österreich am 14. Oktober 1809. Kaiser Franz musste in diesem für Österreich harten Frieden unter anderem auch auf Tirol verzichten. Noch am selben Tag ordnete Napoleon die Unterwerfung Tirols an, mit einer Streitmacht in der Stärke von 50.000 Mann sollte das Land in die Knie gezwungen werden.

Die immer deutlicher durchscheinende Hoffnungslosigkeit, mit dem Krieg auf sich allein gestellt zu sein, in einigen Gebieten der Verzicht der Besatzer auf Vergeltungsmaßnahmen und die allgemeine Kriegsmüdigkeit ließen viele Tiroler eine Beendigung der Kämpfe in Erwägung ziehen. Es bildeten sich zwei Lager heraus, die einen, die für die Einstellung der Kampfhandlungen plädierten, und die anderen, die darin eine Schande sahen. V.a. aber sahen Letztere noch eine realistische Chance, den Krieg um Tirol mit einem Sieg zu beenden.

Andreas Hofer war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr Herr der Lage; der Friedensschluss von Schönbrunn und die Wiederbesetzung Innsbrucks durch französische Truppen ab 24. Oktober hatten ihm psychisch einen schweren Schlag versetzt. Verzweiflung und Ratlosigkeit bestimmten hinfort sein Handeln, er war zwischen den Lagern hin und her gerissen, stimmte einmal einer Kapitulation zu, widerrief sie dann wieder und schwankte so in seinen Anordnungen, dass sich die Unsicherheit auch auf die kämpfenden Teile übertrug und manche von ihnen den Krieg eigenständig beendeten. Letztendlich stellte er sich am 1. November noch einmal den Franzosen und

Bayern zur Schlacht - es sollte noch einmal ein Tag des Ruhmes für Tirol werden: „Die allgemeine militärische Lage vor dem letzten Bergiseltreffen war nicht hoffnungslos. Wären ein wohlgedachter Angriffsplan und eine einheitliche, energische Führung vorhanden gewesen, hätte sich ein entscheidendes Gefecht mit dem voraussichtlich gleichen Erfolg für die Landesverteidiger wie die übrigen Bergiseltreffen entwickeln können. Denn die Zahl der Kämpfer war wohl vorhanden, aber der Mangel an Ordnung, Geschlossenheit und zum Teil auch an Kampfesstimmung und an tüchtigen Unterführern ließ es nur zu einzelnen Gefechten kommen.“⁴²⁾

Chaotische Zustände und unklare Befehle in der Gefechtsführung, gepaart mit der ohnehin immer mangelhaften Disziplin der Landstürmer, wurden durch die nunmehr hinzukommende Kriegsmüdigkeit negativ verstärkt. Das Feuer des Freiheitskampfes brannte nur mehr mit kleiner Flamme, verfliegen waren der wilde Enthusiasmus und das unbändige Vorwärtsdrängen aus den Sommertagen. Zudem hatte auch der Gegner gelernt und riss von Beginn an die Initiative an sich. Die Bayern waren nun diejenigen, die angriffen, und innerhalb von zwei Stunden war das Treffen zu ihren Gunsten entschieden. Einige kleinere Gefechte in den Folgetagen konnten keine Wende mehr erzielen - der Krieg war verloren. Bis in den Dezember hinein wurde stellenweise noch gekämpft; deshalb griffen auch einige französische Kommandanten mit Repressalien sehr hart durch. In den meisten Landesteilen jedoch war Ruhe eingekehrt. Napoleon ließ das Land dreiteilen, der Norden blieb bei Bayern, der Süden fiel an das Königreich Italien, der Raum Osttirol an die Illyrischen Provinzen. Die Bayern vermieden ein rigoroses Abrechnen und versuchten die Lage zu beruhigen. Dennoch erhöhten sie die Steuerlast noch mehr, schlossen die Innsbrucker Universität, auch die Dienstpflicht beim Militär blieb.⁴³⁾ Die Anführer des Aufstandes wurden steckbrieflich verfolgt. Viele Schützenkommandanten wurden von den Exekutionskommandos hingerichtet. Während es manchen unter ihnen, wie Speckbacher und Haspinger, gelang, Tirol zu verlassen und nach Österreich ins Exil zu gehen, blieb Andreas Hofer im Land, versteckte sich, wurde verraten, gefangen genommen und außer Landes verbracht. Napoleon selbst ordnete seine unverzügliche Hinrichtung an. Hofer wurde am 19. Februar 1810 in der norditalienischen Festung Mantua nach kurzer Gerichtsverhandlung durch ein Exekutionskommando erschossen.

Epilog

Nach der Niederwerfung Napoleons fielen alle Teile Tirols mit dem 26. Juni 1814 wieder an Österreich, mit dem Jahr 1816 wurde das Land sogar noch vergrößert, hinzu kamen Gebiete des ehemaligen Erzbistums Salzburg, wie beispielsweise das Zillertal. 1823 schließlich transportierten Soldaten der Kaiserjäger die Gebeine Andreas Hofers von Mantua nach Innsbruck; eine feierliche Bestattung in der Hofkirche war die Folge und gab den Ausschlag für die Heldenverehrung des Freiheitskämpfers von 1809.⁴⁴⁾ Die Tiroler haben um ihre Freiheit gekämpft, die Erhaltung ihrer Kultur und ihrer Eigenheiten. Man mag nun im Nachhinein darüber hadern, ob dies die vielen Opfer rechtfertigt oder nicht. Allerdings können die Ergebnisse aus diesem Volksaufstand nur als Lehre für die kommenden Zeiten herangezogen werden. Und wenn es soweit ist, wird zunächst die Frage gestellt werden: Kann man Willkür, Ausbeutung und brutale Knechtschaft weiter ertragen oder nicht? Wenn man nach eingehender Beurteilung zum Schluss kommt, dass es notwendig ist, aufzustehen und sich zu wehren, dann muss man bereit sein, auch die Konsequenzen hinzunehmen. Es erübrigt sich also eine Diskussion im Nachhinein, wenn sie nicht auf Zukünftiges hinzielt.

Militärstrategisch gesehen war der Volksaufstand beispielgebend, hatten doch die Tiroler Napoleon und seinen Verbündeten langen und zähen Widerstand entgegengebracht, wie sonst kaum ein Land dies vermocht hatte. Zudem war es von vornherein keineswegs aussichtslos, einen solchen Krieg gewinnen zu können. Allerdings konnte auch dieser Freiheitskampf nur im Konzert mit anderen Mächten gelingen, denn ausschließlich auf sich alleine gestellt wären die Erfolgsaussichten nicht gegeben gewesen. Mit dem Wegfall der Unterstützung durch die Verbündeten war auch das Schicksal der Tiroler de facto besiegelt.

Der Volksaufstand nach spanischem Vorbild hat nur in Tirol Ausichten auf Erfolg gezeigt. Dies ist auf den Umstand der seit Jahrhunderten gepflogenen Tradition der allgemeinen Wehrpflicht zurückzuführen. Die Bürger waren seit jeher im Umgang mit Waffen geschult, und ihnen war v.a. bewusst, dass es ihre Pflicht sein würde, ihr Land selbst zu verteidigen. Die Tiroler konnten nie zwingend auf die Hilfe durch reguläres Militär hoffen, da ihnen mit dem Landlibell die Landesverteidigung als ureigenste Aufgabe übertragen worden war. Dieser Umstand machte die eigentliche Qualität des Aufstandes aus. Es waren Schützen vorbereitet, die im Gebirge zu kämpfen verstanden, und für alle anderen war es eine Selbstverständlichkeit, sich beim Läuten der Sturmglocken als Milizen bewaffnet zu scharen. Die Menschen waren also wehrfähig durch langjähriges Praktikum (auch wenn dies während der vierjährigen Bayernherrschaft nur partiell praktiziert worden war) und sie waren wehrwillig, weil sie ihr Gemeinwesen gefährdet sahen. Der wehrhafte Bürger Tirols war die eigentliche Herausforderung für die französischen und bayrischen Truppen.

Wenn die EU heute mit der Aufstellung von besonderen Verbänden (*battle groups*) begonnen hat, so sind diese militärischen Elemente zum Zwecke der Möglichkeit ihrer Außenwirksamkeit etabliert. Die Verteidigung Europas gegen einen potenziellen Aggressor liegt jedoch nach wie vor in nationaler Hand. Es erscheint zwar gegenwärtig eine solche Notwendigkeit zur Landesverteidigung nicht gegeben, es herrscht relativer Frieden, dies heißt jedoch nicht, dass sich die Umstände nicht schon bald wieder in die eine oder andere Richtung verändern können. Wann dies der Fall sein wird, wissen wir nicht, aber wir sollten dafür gerüstet sein. Effizient erreicht dies der Staat durch die Vorbereitung seiner Bürger auf diesen Fall, indem er jedem das Recht auf Wehren zubilligt und die Bevölkerung zur Landesverteidigung in die Pflicht nimmt. Der Aufbau einer solcherart gut ausgebildeten Landmiliz ist der Garant für den Bestand des Gemeinwesens und soll daher strategisches Ziel jedes Staates sein. Die tapferen Tiroler des Jahres 1809 waren dafür beispielgebend. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) „Freiheit, geliebte Freiheit, kämpfe mit Deinen Verteidigern...“ Die nachfolgenden Kapitelüberschriften sind allesamt der französischen Nationalhymne entnommen. Die „Marseillaise“ war das Schlachtlied gegen die Angreifer zur Niederwerfung der Revolution. Die Franzosen wehrten sich als Volk gegen die Besetzung durch fremde Truppen, ebenso taten es die Tiroler, woraus sich eine gewisse Affinität der Verhältnisse ergibt; zudem soll versinnbildlicht werden, wie nahe revolutionäre Aufwellungen innerhalb eines Gemeinwesens und Volkshebungen gegen eine Besatzungsmacht nebeneinander stehen, da für beide ähnliche Parameter gelten.
- 2) Carl v. Clausewitz: Vom Kriege, Bonn 1991, S.969-971.
- 3) Siehe dazu: Andreas W. Stupka: Strategie denken, Wien 2008, S.59-72.
- 4) G.W.F. Hegel: Werke Bd. 12, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt am Main 1986, S.533.
- 5) Vgl.: Clausewitz, a.a.O., S.634
- 6) Diese Volkshebung in Spanien, also eine weitere Front im Rücken Frankreichs, die zahlreiche Truppen binden sollte, hat 1809 in Wien zu dem Entschluss geführt, einen neuerlichen Krieg gegen Napoleon zu beginnen. Siehe dazu: Rudolf, Karl Friedrich: Der spanische Unabhängigkeitskrieg 1808-1814. In: Brigitte Mazohl, Bernhart Mertelseder (Hrsg.): Abschied vom Freiheitskampf?, Innsbruck 2009, S.77.

- 7) vgl.: Stupka, a.a.O., S.38f.
- 8) Michael Forcher: Anno Neun, Innsbruck 2008, S.11.
- 9) ebenda S.18.
- 10) Siehe dazu Reinhard Heydenreuter: Tirol unter dem bayrischen Löwen, Regensburg 2008, S.119-123.
- 11) Karl Paulin: Andreas Hofer, Innsbruck 1996, S.17.
- 12) Forcher, a.a.O., S.21.
- 13) Vgl.: Oswald v. Gschließer: Die militärischen Beziehungen zwischen Tirol und dem Haus, bzw. späteren Staat Österreich seit 1363. In: Österreichische Militärische Zeitschrift Sonderheft I/1963 (Beilage zu Heft 5/1963), S.5.
- 14) „Zu den Waffen Bürger, schließt die Reihen!“
- 15) Zitiert in: Viktor Schemfil: Der Tiroler Freiheitskrieg 1809, Innsbruck 2007, S.19.
- 16) Vgl. ebenda S.17f.
- 17) Forcher, a.a.O., S.47.
- 18) Schemfil, Viktor: Der Tiroler Freiheitskrieg 1809, Innsbruck 2007, S.147.
- 19) Vgl.: Schemfil, Viktor: ebenda, S.20f.
- 20) Vgl.: Reichl, Thomas: Die österreichische Landwehr 1809. In: Truppendienst 1/2009, S.14.
- 21) Schemfil, a.a.O., S.22.
- 22) G.W.F. Hegel: Werke Bd. 1, Frühe Schriften, Frankfurt am Main 1994, S.472f.
- 23) Die Landeshauptleute Günther Platter und Dr. Luis Durwalder. In: Broschüre zum Tiroler Landesschießen 2009, herausgegeben vom Tiroler Landesschützenbund, S.5.
- 24) Vgl.: Rudolf Sturmlechner: Die Nationalgarde der USA am Beispiel der 41. Infanteriebrigade aus Oregon. In: Österreichische Militärische Zeitschrift 2/2009, S.166.
- 25) „Vorwärts, marschieren wir! Das unreine Blut tränke unserer Äcker Furchen...“
- 26) Gert Ammann, Michael Forcher: 1809 Der Tiroler Freiheitskampf, Meran 1984, S. 15.
- 27) Ernst M. Praxmarer: Eine Frage der Ehre, Innsbruck 2008.
- 28) Vgl.: Forcher, Anno Neun, a.a.O., S.33.
- 29) Zitiert in: Conrad Nüscheler: Rückblick auf die kriegerischen Ereignisse in Tirol im Jahre 1809. In: Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine XIX. Band 1879, S.288.
- 30) Vgl.: Schemfil, a.a.O., S.157f.
- 31) Zitiert in: Ammann, Forcher, a.a.O., S.20.
- 32) Zitiert in: Geschichtliche Skizze der Kriegereignisse in Tirol im Jahre 1809, Verfasser unbekannt. In: Österreichische Militärische Zeitschrift, Heft 9/1833, S.291.
- 33) Vgl.: Schemfil, a.a.O., S. 33.
- 34) Zitiert ebenda, S.33f.
- 35) Zitiert in: Forcher, Anno Neun, a.a.O., S. 70.
- 36) Zitiert ebenda, S.48f.
- 37) Vgl.: Schemfil, a.a.O., S.225.
- 38) „Auf, Kinder des Vaterlands, der Tag des Ruhms ist da...“
- 39) Im so genannten „Handbillet von Walkersdorf“ hatte der Kaiser versichert, nie mehr einen Frieden unterzeichnen zu wollen, der Tirol von Österreich trennt. Vgl.: Forcher, Anno Neun, a.a.O., S.55.
- 40) Zitiert ebenda, S.80.
- 41) Zitiert in: Astrid v. Schlachta: Die „Verfassung“ des Landes - ein Erinnerungsort in der politischen Kommunikation in Tirol. In: Mazohl, Mertelseder (Hrsg.), a.a.O., S.133.
- 42) Schemfil, a.a.O., S.250f.
- 43) Vgl.: Forcher, Anno Neun, a.a.O., S.110-112.
- 44) Vgl. ebenda S.115.

MMag. Dr. Andreas W. Stupka

Geb. 1963; Oberst des Generalstabsdienstes; 1982 Eintritt in die Streitkräfte; 1984-1987 Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt; 1987-1994 Truppendienst Fliegerabwehr und Infanterie; 1994-1997 Generalstabsausbildung an der Landesverteidigungsakademie zu Wien; ab 1997 Hauptleutnant und Lehrgangskommandant an der Landesverteidigungsakademie; Studium Politikwissenschaft/Philosophie Universität Wien, 2002 Promotion Dr. phil.; abgeschlossene Journalistenausbildung/Medienakademie Salzburg; ab März 2001 Chefredakteur/ÖMZ; 2003-2004 Bataillonskommandant; 2005-2006 Chief of Staff/UNDOF; seit September 2008 Leiter des Institutes für Human- und Sozialwissenschaften/IHSW an der Landesverteidigungsakademie.